

Determination durch die sozialen Verhältnisse - Annette von Droste-Hülshoff *Die Judenbuche*¹

Szilvia Tóth

1. Einleitung

Annette von Droste-Hülshoff (geboren 1797 auf Schloss Hülshoff bei Münster in Westfalen) spricht erstmals 1837 in einem Brief von einer Kriminalgeschichte und Friedrich Mergel.² Später, im Jahre 1841 schreibt die Dichterin an die Schwester Jenny, sie habe „eine Erzählung ... von dem Burschen im Paderbörnischen, der den Juden erschlug“³, abgeschlossen. 1841/42 wird die Novelle von Levin Schücking noch einmal überarbeitet und als Teil eines größeren Werkes über Westfalen an das ‚Morgenblatt‘ zum Vorabdruck vermittelt. Im Mai 1842 wird *Die Judenbuche* (der Titel stammt von einem Redakteur des Stuttgarter *Morgenblatts*) veröffentlicht.

Abgesehen von einigen Bemerkungen in Briefen, die die Entstehung des Werkes und seine allgemeinste Charakterisierung betreffen, hat sich die Dichterin nicht zur *Judenbuche* geäußert (auch stammt der Titel nicht von ihr). Aus jenen wenigen Äußerungen wird nicht mehr erkennbar, ob die Erzählung als eine Kriminalgeschichte oder ein ‚Sittengemälde‘ eines westfälischen Landstriches (Beschreibung also von sozialen Verhältnissen) geplant war.

¹ Die vorliegende Abhandlung ist als eine Art Einleitung zu betrachten, ein einführender Teil zu einer meiner Studien, die die Übersetzungsarbeiten von Lorenz Szabó aus dem Deutschen zum Thema haben. Um zu beweisen, dass seine Übersetzungen die Sinnbilder und die Atmosphäre des Originaltextes spiegeln und die zweiten ‚versteckten‘ Bedeutungen wiedergeben können, möchte ich *Die Judenbuche* von Annette von Droste-Hülshoff interpretieren, danach werden die zwei Werke (das Originalwerk und das übersetzte) miteinander verglichen. In der vorliegenden Abhandlung wird versucht, das Originalwerk gründlich zu prüfen, damit ich in einem späteren Teil der Studie zwischen den zwei Texten Vergleiche ziehen und Unterschiede aufzeigen kann.

² Annette von Droste-Hülshoff in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, dargestellt von Peter Berglar. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt Verlag, 1967 (= rowohlts bildmonographien 130).

³ Ebd.

Wie in Georg Büchners *Woyzeck*, der kurz vor der *Judenbuche* entstand, ist auch bei der Droste das Verbrechen nicht Angelegenheit eines sittlich autonomen Individuums. Der Täter stammt aus der kleinstbäuerlichen Schicht; das Opfer, ein Jude, gehört zu den jederzeit Ächtbaren, und der der Not entspringende Hass wendet sich nicht offen gegen diejenigen, denen gegenüber man ohnmächtig ist. Der Täter handelt im entscheidenden Augenblick frei. Darin ist nicht nur konservativer Idealismus zu sehen, sondern auch das theologische Dogma der Willensfreiheit des Menschen. Der Realismus *der Judenbuche* liegt nun eben darin, dass sie zwar wertend erzählt und insofern subjektiv ist, in diesen Wertungen aber das bestimmte Bewusstsein des konservativen Adels zum Ausdruck kommt.

Helmuth Widhammer stellt fest, „in der ersten Hälfte der Novelle herrscht das von außen her Determinierende, in der zweiten das scheinbar schicksalhaft, das Ich Determinierende“⁴. Was im Erzählzusammenhang des Werkes als Fluch und Bann der Natur erscheint, ist Inbegriff innerer und äußerer Fremdbestimmung durch nicht durchschaubare Mächte. Die Irrationalität der Natur, ihres Fluches, spiegelt das Dunkle des Unrechts, die Unfreiheit des Täters (der von Anfang an Opfer ist). Das Verhängnis entstammt nicht der Intention der Dichterin, es existiert wirklich, aus dem Inneren Mergels zurückgespiegelt, in der Natur. Mergel ist nicht mit den Kategorien von Subjektivität beizukommen - so Widhammer, er ist ein Niemand.

Es gibt kaum ein anderes Werk der vornaturalistischen deutschen Literatur, aus dem auch die letzte Spur von Glück, Hoffnung, Schönheit entfernt wäre. Das widerspricht sehr der bürgerlichen Kunsterwartung.

2. Die historische Begebenheit

Den Kern der *Judenbuche* bildet eine historische Begebenheit im Gutsbezirk des Werner Adolf von Haxthausen, des Großvaters der Dichterin.⁵ Werner Adolf besaß als Grundherr die niedere Gerichtsbarkeit zu Bökendorf und Abbenburg. Der Schauplatz des Geschehens liegt heute im Landkreis Höxter, nördlich von Brakel. Im Februar 1783 erschlug Hermann Georg Winkelhagen aus Bellersen den Schutzjuden Soestmann-Behrens, genannt Pinnes, wegen eines zurückgeforderten Schuldbetrages. Zur Zeit des Mordes war der Täter Knecht auf dem Hofe des Bauernvogtes im benachbarten

⁴ Droste-Hülshoff, Annette von: *Die Judenbuche*. Stuttgart/Düsseldorf, Berlin Leipzig: Ernst Klett Verlag, 1992, S. 56-58.

⁵ Droste-Hülshoff, Annette von: *Sämtliche Werke in zwei Bänden*. Nach dem Text der Originaldrucke und der Handschriften. Herausgegeben von Günther Weydt und Winfried Woesler. Band 1.: Anmerkungsteil. München: Winkler Verlag, 1973, S. 821.

Ovenhausen. Der Mörder geriet schließlich nach der Flucht aus seiner Heimat in algerische Sklaverei und konnte erst 1805 befreit werden. Hermann kehrte im April 1806 nach Bellersen zurück. Am 18. September 1806 wurde der erhängt aufgefundene Judenmörder begraben.

Der Bauernvogt⁶ von Ovenhausen hatte im Herbst 1782 einen Knecht, Hermann Winkelhagen, mit dem er, weil er ein tüchtiger Bursche war, zufrieden war. Dieser hatte bei dem Schutzjuden Pinnes⁷ Tuch zum Foerhemd⁸ ausgenommen, und als er es schon einige Zeit trug und der Jude ihn nun an die Bezahlung mahnte, weigerte er sich, das schon etwas abgetragene Tuch noch teurer bezahlen zu müssen. Dem Juden blieb also nichts anders übrig, als ihn beim Gericht, der Gutsherrschaft⁹ Hermanns zu verklagen. Am Morgen des Gerichtstages wurde dem Juden der ganze Preis zugesprochen. Zwei Tage später kam aber die Frau des Schutzjuden Pinnes ins Dorf, schreiend und heulend: ihren Mann hätte jemand erschlagen (er hatte siebzehn Schläge mit einem Knüppel erhalten). Das Gericht gab Befehl, Hermann festzunehmen.

Inzwischen kamen die Verwandten des Juden, ihn zu einem ehrlichen Begräbnis abzuholen. Einige Juden fragten den Drost, ob er ihnen erlauben würde, in den Baum ihre hebräischen Zeichen zu ritzen. Sie bekamen die Erlaubnis.

Fünfundzwanzig Jahre später wurde Hermann Georg Winkelhagen wieder gesehen. Er suchte sofort den Regierungspräsidenten auf, der aber sagte, die 24-jährige Sklaverei würde die Todesstrafe aufheben. Hermann durfte also ganz frei und unbestraft leben. Zwei Tage darauf wurde Winkelhagen an einem Baum erhängt gefunden.

Der Baum mit den hebräischen Zeichen der Juden darf nicht vergessen werden. Diese Zeichen bedeuteten, dass der Mörder keines natürlichen und rechten Todes sterben solle. So hat Hermann Georg Winkelhagen siebzehn Jahre die härteste Sklaverei des Leibes und Geistes ertragen, aber die Freiheit und volle Straflosigkeit wurde ihm nicht zuteil. Er musste sein Schicksal erfüllen, und weil Blut für Blut, Leben für Leben eingesetzt wird, und weil ihn menschliches Gesetz nicht mehr erreichte (laut Regierungspräsident war die Sache so lange her, die Zeugen waren schon alle gestorben, die ganze Untersuchung war also schwer und unklar, auch

⁶ Nach J. Redegeld: Geschichte des Dorfes und der Pfarre Ovenhausen. Paderborn, 1895, S. 179. Der damalige Bauernvogt war ein gewisser Rudolf Müller.

⁷ Der Rufname des Juden ist aus dem hebräischen Vornamen Phinees eingedeutscht.

⁸ Foerhemd ist die niederdeutsche Entsprechung zum hochdeutschem Vorhemd.

⁹ Seinerzeit war Caspar Moritz Freiherr von Haxthausen Guts- und Gerichtsherr auf Abbenburg und Bökerhof. Da er schon über 80 Jahre alt war, war sein Sohn, der Großvater der Droste, als amtierender Gerichtsherr anzusehen: Werner Adolf von Haxthausen.

schon längst war über die Sache Gras gewachsen), hat er an sich selbst Gerechtigkeit geübt.

3. Westfälische Schilderungen

Nach dem geschichtlichen Hintergrund der Erzählung wollen wir die Meinung der Dichterin über die Lebensumstände zu ihrer Zeit kennen lernen. Ich glaube, das von mir gewählte Zitat spricht für sich selbst: „–Besitz das junge Paar Fleiß und Ausdauer, ..., so dürfte endlich eine bescheidene Menschenwohnung entstehen, häufiger aber lassen Armut und Nachlässigkeit es nicht hierzu kommen, und wir selbst sahen einen bejahrten Mann, dessen Palast zu kurz war, um ausgestreckt darin zu schlafen, seine Beine ein gutes Ende weit in die Straße rekken.“¹⁰

Große Not treibt einen zu großen Anstrengungen, aber nur bis das dringendste Bedürfnis gestillt ist. Die Frierenden glauben sich völlig berechtigt, jeden Förster, der sie „in flagranti überrascht, mit Schnupftabak zu blenden...“¹¹ Die Gutsbesitzer sind deshalb zu einem großen Aufwand an Forstbeamten gezwungen, die den ganzen Tag und die ganze Nacht durchpatrouillieren, und doch die massivsten Forstfrevel, z.B. das Abschlagen ganzer Waldgebiete in einer Nacht, nicht immer verhindern können.

So verleben leider viele, obwohl in einem fruchtbaren Land, und mit allen Naturgaben ausgerüstet, ihre Jugend in Armut und gehen einem elenden Alter entgegen.

Bereits vorher wurde der Forstfrevel erwähnt. Bei der Beurteilung des Holzfrevels, wie er in der *Judenbuche* und in den *Westfälischen Schilderungen* dargestellt wird, ist die subjektive Sicht der Droste als Angehörige des Adels und besonders als Verwandte der Familie Haxthausen zu berücksichtigen. Die historisch gewachsene Rechtsunsicherheit in Bezug auf das seit 1553 bestehende Servitut des Fallholzsammelns in den um Bredenborn liegenden Wäldern wurde erst 1827 beendet. In einem Urteil wurde den Bredenbornern das Recht bestätigt, in allen Waldungen der Familie Haxthausen Holz zu sammeln und Holz zu fällen.

Bei ihren Besuchen auf Schloss Bökendorf bei Höxter, dem Zentrum des authentischen Schauplatzes der Novelle, hatte die Dichterin nicht nur den Großvater, den Drost von Haxthausen oft die Geschichte des Selbstmörders aus jener Gegend erzählen hören, sie war auch Augen- und Ohrenzeugin des Rechtsstreites der feudalen Verwandtschaft mit den Bauern

¹⁰ Droste-Hülshoff, Annette von: *Westfälische Schilderungen*. In: *Sämtliche Werke*, Bd. 1. München: Winkler Verlag, 1973, S. 240-242.

¹¹ Ebd. S. 240-242.

um die Nutzungsrechte der Waldungen. Während die Freiherren von Haxthausen alle Holzrechte in den Waldungen (Masterholz und Bollkasten) für sich alleine beanspruchten, sahen sich die Bredenborner Allmend-Genossen als Miteigentümer der beiden genannten Forsten an und betrachteten eigenmächtiges Holzfällen als ihr verbrieftes Recht.

Wie sehr sie im Recht waren, geht daraus hervor, dass das Oberlandsgericht Paderborn im Jahre 1827 den alten Rechtsstreit zugunsten der Bauern entschied. So wird verständlich, dass der absolute Naturrechtsgedanke im Vormärz zur geistigen Waffe der Bauern wurde.

Die Droste weist ausdrücklich auf die wirtschaftliche Bedeutung des Waldes hin. Dieser macht den Hauptreichtum des Landes aus. Damit ist vor allem gemeint, dass der Wald damals noch die wichtigste Rohstoffquelle der Wirtschaft war. Die Droste erwähnt den Schiffbau; da bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein die Schiffe noch überwiegend aus Holz hergestellt wurden, war dieser Rohstoff von hohem wirtschaftlichen Interesse. Aber auch für die Dorfbewohner stellte er einen lebensnotwendigen Nutzungsraum dar.

Da sich die Manufakturen gegen Ende des 18. Jahrhunderts sehr vermehrten, kam es zu dieser Zeit zu einer Waldverwüstung überall in Europa und damit zu einer empfindlichen Verknappung dieses lebenswichtigen Rohstoffes. Indem die Droste die Überwachung der Forsten darstellt, wird der soziale Umbruch aufgedeckt, in den die Welt Friedrich Mergels geraten war.

Wie sie selber diesen Umbruch bewertet, lässt sich an den Bildern aus Westfalen ablesen. Die unter dem modernen Gesichtspunkt der Gewinnsteigerung unternommenen forstwirtschaftlichen Maßnahmen werden negativ gesehen, nicht zuletzt in ihren Auswirkungen auf das Verhalten der Menschen: auf ihre Umorientierung in Richtung Ertrag. „Die Umorientierung auf neue gesellschaftliche Bedingungen wird zwar scharf erschaut, aber nicht als das Notabwendende, sondern als das Notbringende“¹², sagt Helmuth Widhammer.

4. Die zwei Schichten der Novelle

Und jetzt, alle Hintergründe kennend, möchten wir das früher Erwähnte am Beispiel Friedrich Mergels beweisen. „In diesen Umgebungen war Friedrich Mergel geboren.“¹³ Was die Kräfte des Menschen vermögen, wird am Schicksal seiner Mutter deutlich, die es wagte, den lasterhaften Mann zu

¹² Droste-Hülshoff, Annette von: Die Judenbuche. Stuttgart/Düsseldorf, Berlin Leipzig: Ernst Klett Verlag, 1992, S. 56-58.

¹³ Ebd. S. 5.

bekehren, unter dessen Resistenz aber zusammenbrach. Trotzdem trägt das negative Vorbild des Vaters die geringste Schuld an Friedrichs späterem Leben, denn es geht bei der Droste keineswegs darum, die Umwelt für etwas wie eine sittliche Basis des Einzelnen verantwortlich zu machen. Sie sieht das Böse in anderen Zusammenhängen, als „Furcht der tiefer verankerten Sünde, einer Urkonstitution des Menschen, die nicht zu überwinden ist.“¹⁴ So kommt es, dass Friedrich nirgends gegen den Verführer geschützt ist, der sich ihm eines Tages in der Gestalt des Ohms Simon nähert. Diese Figur ist der Nachfolger des „Dunkeln“ und „wird zum Mittel zwischen dem Reich des Verdammten und der vordergründigen Welt“¹⁵, so Emil Staiger.

Kommen wir jetzt zur Buche selbst. Das Geheimnisvolle und Außerordentliche der Begebenheit liegt darin, dass hier ein Ding, eine Buche „stellvertretend für rein sittliche Vorgänge in der Menschenwelt stehen durfte“.¹⁶ Die schauerliche Wirklichkeit des Bösen ist für die Droste nicht auf den Menschen und die menschlichen Ordnungen begrenzt; sie strahlt auf die ganze Natur aus. Natur und Menschenwelt sind hier keineswegs streng geschieden. Der Mensch versündigt sich nicht nur am Mitmenschen und an Gott, sondern auch an den Orten der Natur, die er mit dem Bösen seiner Gedanken oder seines Tuns belastet. Das bleibt auch die Voraussetzung für den magischen Blutbann; denn die ins Mythische erhobene Buche ist nicht nur ein Sinnbild des Bösen, sondern zugleich des Gerichtes, der Wiederherstellung, „Träger einer über allem Menschlichen stehenden undurchschaubaren Ordnung, die auch die Natur mit unter sich begreift“.¹⁷

Ein wirkliches Ereignis, das Annette von Droste-Hülshoff schon als Kind von ihrem Großvater erzählt bekam, liegt ihrer Novelle *Die Judenbuche* zugrunde. Dieses Ereignis, die Ermordung eines Juden und das viele Jahre später vollzogene Selbstgericht des Mörders, ist in der Dichtung in zweifacher Weise umgestaltet. Ein Bericht über die Jugend des mutmaßlichen Täters ist der Mordgeschichte vorangestellt, die in der Überlieferung völlig klaren Tatsachen sind dennoch in merkwürdiger Weise verdunkelt. Die Jugendgeschichte, von der Dichterin frei erfunden, erzählt von den verkommenen Rechtsbegriffen der Dorfgemeinschaft, in der Friedrich Mergel aufwächst, von dem verlotterten Leben und schlimmen Ende seines Vaters, vom bösen Beispiel seines Oheims Simon Semmler und von der Armut und Verachtung, die Friedrich schon als Kind erdulden muss.

¹⁴ Staiger, Emil: Annette von Droste-Hülshoff. Zürich, Leipzig: Verlag der Münster Presse, Horgen, 1933, S. 53-54

¹⁵ Ebd. S. 53-54.

¹⁶ Wiese, Benno von: Die deutsche Novelle von Goethe bis Kafka. Interpretationen. Düsseldorf: August Bagel Verlag, 1974, S. 174.

¹⁷ Ebd. S. 174.

Sie, die Droste scheint es darauf angelegt zu haben, die später von ihm begangene Untat begreiflich zu machen und die Last seiner Schuld zu mindern. Damit verträgt sich schlecht, dass der zweite Teil der Novelle die Täterschaft Friedrichs zweifelhaft lässt. Während in der Quelle ein Geständnis des Täters vorliegt, gibt die Novelle nur Indizien, die Friedrich zwar stark belasten, aber die Möglichkeit seiner Unschuld nicht ausschließen (diese Ungewissheit ist nur eine unter vielen). Heinrich Henel meint, es gebe Fragen, die nur mit Vermutungen zu beantworten seien (z.B. wer der Mörder ist, wer nach so vielen Jahren an dem Ort der Tat erhängt gefunden wird und durch wessen Hand er ums Leben gekommen ist). Dass statt eines eindeutigen Tatbestandes bloße Indizien gegeben werden, erklären die Interpreten auf verschiedene Weise. Die Dichterin will Spannung erzeugen, sie will den Leser zum Mitdenken nötigen, sie will eine objektive Erzählhaltung einnehmen oder sie will das Realistische der Geschehnisse hervorheben. Sie stellt den Leser vor ein Rätsel, ermöglicht aber zugleich dessen Lösung. Laut Heinrich Henel sollte der Indizienstil als bloßes Kunstmittel verstanden werden, der den Sinn der Novelle nicht berührt.

Wenn ich schon den Sinn der Novelle erwähnt habe, versuchen wir die Frage zu beantworten, was der Sinn der *Judenbuche* ist: Auch darüber besteht keineswegs Klarheit, denn es werden dem Leser viele Deutungen angeboten. Das Prologgedicht spricht von einem armen und verkümmerten Menschen, der jung, hitzig und von beschränktem Verstande, durch die Vorurteile seiner Umgebung verwirrt und verführt wird. Wer dürfe wagen, so heißt es unter deutlicher Berufung auf Matthäus 7,1 und Johannes 8,7 über einen solchen Unglücklichen zu richten? Damit wird das Geschehen der Novelle der Ethik des Neuen Testaments unterstellt, denn das Bild, das im ersten Teil von Friedrich Mergel entworfen wird, entspricht weitgehend dem des Unglücklichen im Prolog.

Anders ist der zweite Teil. Er wird beherrscht von dem hebräischen Spruch, der dem Mörder Vergeltung verheißt und der von der jüdischen Gemeinde in die Buche eingeritzt wird, unter der die Tat geschehen ist. Dass am Ende ein Erhängter an eben diesem Baum gefunden wird, scheint die Kraft des Spruches zu bestätigen. Und schließlich wird das Ethos des Alten Testaments ausdrücklich in der Szene herbeizitiert, wo die Frau des Erschlagenen zu dem Gerichtsherrn gelaufen kommt und, um Gerechtigkeit flehend, mehrmals die Worte „Aug um Auge, Zahn um Zahn“ hervorstößt. Die biblischen Worte stammen aus dem Teil des 2. Buches Mose, der ein Strafgesetzbuch darstellt. Das Prologgedicht umschreibt die Antwort des Herrn, die Novelle zitiert das alte Gesetz (die Konfrontation der beiden Testamente miteinander).

Die Buche ist nicht nur als Träger der Inschrift als wichtig anzusehen, sondern auch als Teil einer unheimlichen und vom Menschen geschändeten Natur. Sie steht im Brederholz, wo, so glaubt das Volk, der Geist von Friedrichs Vater umgeht. Wenn sie nicht durch die geheimnisvollen Zeichen geschützt wäre, wäre auch sie dem Holzfrevel zum Opfer gefallen, der die Wälder verwüstet hat. „Dabei bleibt aber offen, ob die Natur, die Buche gerechte Rache am sündigen Menschen übt, oder ob sie selber vom Sündenfall mitgerissen worden und zum Sitz des Bösen geworden ist.“¹⁸

Weder die naturmagische noch die alttestamentliche noch die neutestamentliche Erklärung kann für sich bestehen. Sie werden dem Leser als Möglichkeiten angeboten, als Versuche, den Sinn des menschlichen Geistes zu verstehen. Der Indizienstil bietet vereinzelte Tatsachen und Anhaltspunkte, die dem Leser erlauben, Zusammenhänge zu konstruieren und Schlüsse zu ziehen.

Die Dichterin hat ihre Novelle eine Kriminalgeschichte genannt. Im 19. Jahrhundert haben sich zwei unterschiedliche Formen der literarischen Behandlung von Verbrechen entwickelt. Diese waren die Kriminalgeschichte und die Detektivgeschichte. Die eine erzählt den Vorgang, die andere die Aufdeckung des Verbrechens. Heinrich Henel erklärt die Unterschiede ganz genau. In einer Kriminalgeschichte lernt der Leser zuerst den Täter, dann die Tat und zuletzt die Folgen der Tat kennen. Die seelischen Vorgänge werden hier betont und gründlich untersucht, die zu der Tat geführt haben. Die Detektivgeschichte beginnt mit dem Auffinden der Leiche, dann wird die Tat aus Indizien rekonstruiert, und am Ende kommt sie dem Verbrecher auf die Spur. Die eine beschränkt sich auf empirisch feststellbare Tatsachen, die andere zeigt einen Erzähler, der sich mit der Seele gut auskennt.

Nur der erste Teil der *Judenbuche* trägt einige Züge der Kriminalgeschichte. Die Verwandtschaft mit der Detektivgeschichte ist im zweiten Teil zu zeigen. Unzusammenhängende Tatsachen werden in stückhafter Weise mitgeteilt, das entscheidende Indiz kommt erst am Ende.

Mit der strukturellen Ähnlichkeit zwischen der *Judenbuche* und der Detektivgeschichte werden auch die Unterschiede hervorgehoben. In der Detektivgeschichte kommt der Detektiv allen Tatsachen auf die Spur, die einen lückenlosen Beweis ermöglichen. In der *Judenbuche* dagegen gibt es keinen Detektiv, und die Tatsachen, die vorliegen, sind lückenhaft und vieldeutig. Bloße Gerüchte oder Vermutungen der Zeugen machen sie aus.

¹⁸ Henel, Heinrich: Annette von Droste-Hülshoff – Erzählstil und Wirklichkeit. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1967, S. 146-148, 150-152.

Annette von Droste-Hülshoff, die am christlichen Glauben als möglicher Stütze sittlichen Verhaltens festhält, nimmt eine Position ein, die an die Haltung Büchners erinnert. Bei ihr, einem außenstehenden Betrachter mit einer sachlich distanzierten Haltung ist keine mitfühlende Teilnahme zu bemerken. Ihr ist es aber gelungen, dem Geheimnis einer unglücklichen Existenz nachzugehen, und sie bemühte sich, die Schicksalhaftigkeit zu ergründen.

In dem berühmtesten Erzähltext der Droste sind zwei Schichten zu finden, die eine ist die vordergründig realistische, die andere die hintergründig religiöse. Diese, für ihre Zeit außergewöhnliche sozialpsychologische und sozialkritische Studie ist als Plädoyer lesbar, das Friedrich der Verantwortung für seine kriminelle Entwicklung fast ganz zu entheben scheint.

Die zweite Schicht ist von allem Anfang gegenwärtig. Sie ist präsent bereits im ‚Vorspruch‘, der einerseits auf die soziale Bedingtheit von Friedrichs Lebensgang verweist, der andererseits - in der zitatischen Vergegenwärtigung des Johannes - Evangeliums - eine religiöse Dimension mitbringt, deren Sinn der alttestamentarischen Gerechtigkeit des Schlussbildes entgegenzustehen scheint (Indem wir diesen Widerspruch aufzuklären suchen, sind wir bereits auf der zweiten Ebene.)

Auf dieser Ebene aber plädiert *Die Judenbuche* nicht mehr nur für ein Verständnis eines Fehlverhaltens, hier demonstriert die Novelle eher das Versagen irdischer Rechtsetzung.

Bei diesem bewusst thematischen und strukturellen Gegeneinander irdischer und göttlicher Rechtsetzung löst sich auch der Widerspruch zwischen Prolog und Erzählschluss auf: Das Prologgedicht warnt vor jedem menschlichen Urteil (wegen dessen Fehlbarkeit), der Erzählschluss gestaltet aber eine das Irdische transzendierende Schicksalsfigur. Das ist die Gesetzmäßigkeit der göttlichen Schöpfungsordnung (im Sinnbild der Buche verdichtet), die dem Bösen seine Grenzen setzt, als es am Ende sich selbst zum Opfer werden muss.

Es ist der Droste gelungen, die sozialpsychologisch entfalteten Zusammenhänge transparent zu machen und die soziale Wirklichkeit ihrer Zeit mit deren religiösen Sinndeutung zu versöhnen. Wenn die hintergründig religiöse Bezugsebene des erzählten Geschehens erkannt ist¹⁹, gelten die übrigen Lebensstationen Friedrichs als exemplarisch für den Sündenweg des Menschen: Friedrichs Belastung durch Vererbung und Milieu steht für die Belastung des Menschen durch die Erbsünde.

¹⁹ Ob diese zweite Ebene auch in der ungarischen Übersetzung von Lorenz Szabó zu erkennen ist, wird im weiteren Teil der Abhandlung beantwortet.